

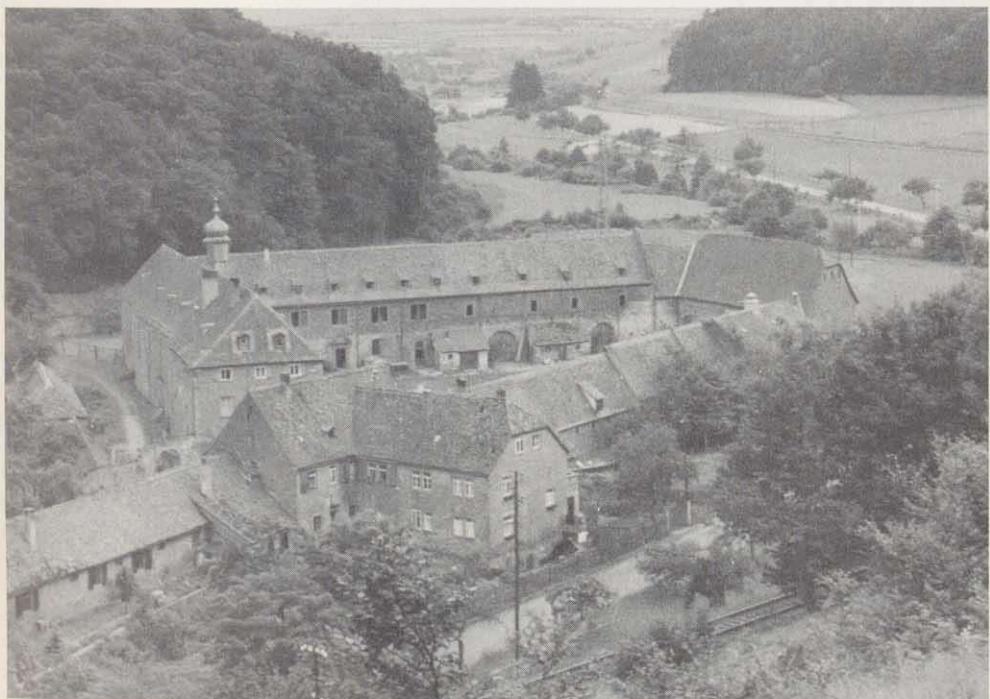
Himmelthal – ehemaliges Zisterzienserinnenkloster am Untermain

Im Nachgang zu der sehr informativen Ausstellung über die Zisterzienser in Bayern im vormaligen Kloster Ebrach erhebt sich ein Einwand: Bei gründlicher Durchsicht des Bandes "Die Zisterzienser in Altbayern, Franken und Schwaben" von Klaus Wollenberg (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Band 7), dessen tabellarische Übersichten auch in der Ausstellung Verwendung fanden, ist festzustellen, daß die Angaben zu Kloster Himmelthal, vormals Mainzer Diözese, einiger Ergänzungen bedürfen. Die aus Mainzer Beständen übernommenen Himm-

melthaler Akten und Urkunden liegen wohlgeordnet im Staatsarchiv Würzburg und sind redaktionell aufgearbeitet (E. M. Schlicht) in der 1983 vom Stiftungsaat Aschaffenburg herausgegebenen Publikation "700 Jahre Himmelthal".

Zur Gründung:

Das Frauenkloster wurde 1232 nicht, wie bei Wollenberg angegeben, nach dem Tode der drei Söhne von Ludwig II., Graf von Rieneck, und seiner Gemahlin Adelheid gestiftet.



Das Foto zeigt den Klosterkomplex vor dem Umbau von 1973 in der Gestalt der im 18. Jahrhundert von den Jesuiten weitgehend neu errichteten Gebäude im Geviert des zerfallenden Nonnenklosters. Foto: Bader/Archiv Gde. Elsenfeld/Himmelthal

Das behauptet eine ebenso rührselige wie historisch unhaltbare Erfindung des sagenseligen 19. Jahrhunderts, nach welcher der Teufel selbst die drei tollkühnen Junker nach einer Wette in den Tod reiten ließ. Diese drei Söhne (Ludwig III., Gerhard IV., Siboto) waren 1232 noch kleine Kinder, ein vierter Sohn (Heinrich I.) wurde nachgeboren, und sie wuchsen sich, bis auf den vor 1260 verstorbenen Siboto, zu trotzigen Kämpfern aus, die 1243 die heftige "Würzburger Fehde" führten und ab 1260 gemeinsam gegen den Mainzer Erzbischof Werner von Eppstein in der über zehnjährigen "Mainzer Fehde" antritten, bei der sie allerdings letztlich in ihren Ansprüchen unterlagen.

Die Klostergründung 1232 hatte andere, rein machtpolitische Hintergründe – in jener Zeit nicht eben ungewöhnlich, trotz der für Stiftungen formelhaft üblichen Begründung: "...um das Seelenheil meiner Eltern willen..." Hinter diesen frommen Worten stand das

rieneckische Bestreben, eigene territoriale Ansprüche zu festigen. Diese Geschichte ist so zeittypisch, daß hier einmal die Hintergründe solch "frommer" Stiftung dargelegt werden sollen:

Die Grafen Loon-Rieneck, aus dem Raume Brabant stammend, hatten seit über 100 Jahren als Burg- und Stadtvögte sowohl den Erzbischöfen von Mainz als auch dem Reichskloster Fulda gedient und sich so, vor allem im fuldischen Randgebiet am Ostspreßart, allmählich Grundbesitz angeeignet und sich auf steilem Felsvorsprung über der Sinn eine feste Burg erbaut als Stammsitz des nunmehr nur noch Rieneck genannten Zweiges des Geschlechts. Von hier aus trachteten die Herren von Rieneck durch in den Spessart ausgreifende Rodungen und Siedlungen ihren Herrschaftsbereich zu erweitern. Mainz beobachtete dies mit Argwohn, lag doch der Spessart-Forst den Erzbischöfen besonders am Herzen.



Siegel von Äbtissin (li.) und Konvent (re.) Himmelthal an einer Urkunde von 1342.
Foto: E. M. Schlicht

Bis ins zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts tritt Rieneck im Raum Südwestspessart-Untermain urkundlich nicht auf. Ludwig II., Graf von Rieneck, muß etwa um 1220 Adelheidis, Tochter von Poppo, Graf von Henneberg geheiratet haben. Sie war eine sehr selbstbewußte Dame und hat ihm als Heiratsgut auch Streubesitz im Raume Bauland und am Untermain (Großheubach, Erlenbach) eingebracht, wie aus Verkaufs- oder Schenkungsurkunden darüber ab 1223 hervorgeht. Auch das im unteren Elsavatal gelegene Gut Wolperc gehörte dazu, denn eine 1236 erfolgte Schenkung des "Patronatsrechtes" über die Pfarrei Erlenbach durch Friedrich von Kesselberg an das Kloster (nebst dazugehörigen Reichenungen!) erfährt in der Bestätigungsurkunde des Erzbischofs von Mainz die Erklärung, daß Kesselberg dieses Patronatsrecht "vordem von der Gräfin Adelheid und deren Söhnen zu Lehen erhalten habe" – eindeutiger Hinweis auf ursprünglich hennebergischen Besitz. Die Pfarrei Erlenbach umfaßte damals noch die Filialen Mechenhard, Streit, Ober- und Unterschippach sowie das daran angrenzende Hofgut Wolperc (es gab keinen Ort Wolperc!) an der Elsava.

Rieneck, für den dieses Gütlein, gelegen an der engsten Stelle des Tales wie ein Propfen im Flaschenhals am westlichen Zugangsweg zum Zentralspessart, höchst interessant war für seine Bemühungen, sich auch im West-Spessart festzusetzen, hätte es jedoch wegen seiner von dem Rieneck'schen Kernterritorium zu weit entfernten Lage bei eventuellen Angriffen nicht halten können. Es bot sich ihm aber folgende Möglichkeit einer Präsenz an: Als Stifter stand Rieneck das Recht zu, das Amt des Klostervogtes an sich zu ziehen. Zum einen hatte er damit die Aufgabe, den materiellen Besitz des Klosters (die "Temporalien") zu überwachen, wobei sich leicht nach damaligem Brauch dieses oder jenes zu eigenem Nutzen abzwacken ließ. Vor allem aber hatte er als Klostervogt das Recht, sich in der Nähe des Klosters einen festen Ort zu schaffen, in dem er mit einigen bewaffneten Reitern als "Beschützer" der Nonnen die Stellung halten konnte. Dem Erzbischof, dem dieser Trick sicher nicht fremd war, blieb nur noch die Möglichkeit, im Gegenzug das Kloster nun nicht dem Zisterzienserorden zu

übergeben, sondern es selbst in seine Obhut zu nehmen zur Wahrung der "Spiritualien", d.h. der geistlichen Ordnung. So konnte sich Mainz an diesem allergischen Punkt gleichfalls seine Präsenz sichern. Tatsächlich ist



Grabstein an der Nordwand der Kirche von Äbtissin Regina Truchsessen von Baldersheim, im Zuge einer durchgreifenden Klosterreformation 1522 eingesetzt, gest. 1550. Sie bemühte sich noch einmal mit Tatkräft um Wiederherstellung der guten alten Klostertradition, aber die Zeitumstände waren stärker als sie. (Die Farbflecken sind Spuren von Farbproben, die vor einiger Zeit das Landesamt für Denkmalschutz gemacht hatte zwecks Restaurierung der alten Farbfassung des Grabsteins). Foto: E. M. Schlicht

Himmelthal nie dem Orden inkorporiert worden; die geistliche Betreuung, soweit sie überhaupt erfolgte, überließ der Erzbischof seinem Stellvertreter in Aschaffenburg, dem Vizedom.

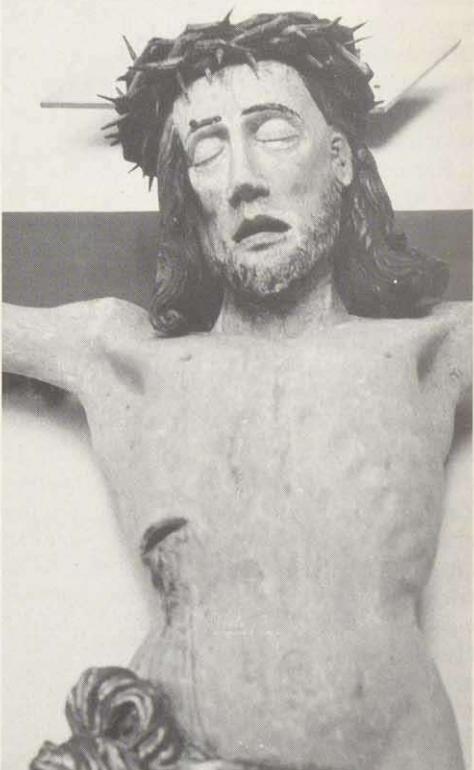
Weitere Klosterdaten:

Zunächst erlebte das kleine Kloster eine echte Blüte, die Töchter des untermainischen Adels strömten herbei zwecks standesgemäßer Versorgung bei Nichtverehelichung. 1243 war der Konvent bereits so angewachsen, daß man zur Filiation schreiten konnte (der Konvent mußte nach der Ordensregel mindestens 60 Mitglieder haben). Mit Bewilligung des Bischofs von Würzburg zogen damals 12 wohlgemute Nonnen unter Anleitung ihrer Äbtissin Burkhsindis ins Schwäbische, wo sie das von der Gräfin Lukardis von Limburg (eine Schwester der damals amtierenden Himmelthaler Äbtissin) gestiftete Kloster Lichtenstern bei Weinsberg-Sulzbach besetzten.

Aber die guten Zeiten hielten nicht an. Wie in allen Klöstern zu jener Zeit setzten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Verfallserscheinungen ein. Auch das vormals wohlhabende Kloster Himmelthal verarmte zusehends, und gleichzeitig ließ auch die geistliche Zucht der Nonnen zu wünschen übrig. Nun wandte sich Mainz offensichtlich doch an den Orden um Hilfestellung. Eine zeitlang muß der Abt von Arnsburg im Taunus als "Weiserabt" in die Pflicht genommen worden sein, daß er dem Kloster auch einen energischen "Beichtiger" abstellte. Öfter aber als Weiservater belegt ist merkwürdigerweise der jeweilige Abt von Ebrach, obwohl zur Diözese Würzburg gehörend. Für 1383 ist so das Eingreifen des Abtes Otto von Ebrach belegt, der Verbesserungen der wirtschaftlichen Lage anregte. 1406 beurkundete Abt Heinrich von Ebrach, daß er sogar "im Auftrage des Abtes von Citeaux das Kloster persönlich visitierte" und es wiederum hochverschuldet findet. Es kam zu keiner nachhaltigen Besserung, weitere Visitationen erreichten auch nichts. 1516 drängte der Erzbischof, von schlechten Botschaften alarmiert, mit Hilfe nun des Seligenstädter Abtes Marcellinus im

Kloster, "dessen Lebensweise und klösterliche Zucht der Reformation und heilsamer Anordnungen bedarf", Ordnung zu schaffen.

Die Reformation kam, allerdings anders, als es sich der Erzbischof gedacht hatte – in Himmelthal 1525 zunächst mit dem Ansturm erboster Bauern, die "ins Kloster eindrangen und herauszugeben verlangten, was ihnen gehöre". Sie müssen etliches an Korn, Speck und Wein als "das Ihre" an sich genommen haben, denn die Äbtissin Regina Truchseßin von Baldersheim, eine tüchtige Frau, beschwerte sich bei der Mainzer Hofkammer, daß die Bauern ihr einen Schaden von 60 fl. verursacht hätten und bat um Vergütung der Summe – sicherlich vergeblich. Von Beschädigungen an Gebäuden ist 1525 noch keine Rede.



Wertvolles spätgotisches Kruzifix (15. Jh.) aus dem ehemaligen Kreuzgang; nach Neubau der Kirche hierher verbracht. Foto: E. M. Schlicht

Heimatpflege in Franken



Nr. 31

1992

Volksmusikpflege in Franken

Zur Arbeit der Beratungsstelle für fränkische Volksmusik des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege

Der Bayerische Landesverein für Heimatpflege hat im Jahr 1978 auf Drängen des damaligen Geschäftsführers Kurt Becher, dessen meistgefördertes Betätigungsfeld die Volksmusikpflege war, begonnen Volksmusik-Beratungsstellen einzurichten. Die erste derartige Stelle wurde damals für Gesamtfranken in Stein bei Nürnberg eingerichtet. Inzwischen sind fünf Angestellte des Landesvereins in ganz Bayern hauptamtlich für die Volksmusik zuständig. Zwei davon sind für Franken abgestellt. Die damals eingerichtete Beratungsstelle für fränkische Volksmusik hat seit Oktober 1991 zwei Dienststellen, die sich um die Gebiete im östlichen (Oberfranken und östliches Mittelfranken) und im westlichen Franken (Unterfranken und westliches Mittelfranken) kümmern. Finanziert werden diese Stellen über den Bayerischen Musikplan mit Unterstützung der Fränkischen Bezirke.

Was heißt nun 'kümmern', was ist der Auftrag dieser Beratungsstelle? Wie aus der Benennung bereits ersichtlich ist, wird Hauptaufgabe die *Beratung* sein, und zwar in allen drei Bereichen der regionalen musikalischen Überlieferung: Instrumentalmusik, Tanzen und Singen. Diese Bereiche sind untrennbar miteinander verflochten: Instrumentalmusik war in der Vergangenheit zum allergrößten Teil Tanzmusik, zur Musik wurde selbstverständlich auch gesungen und dies gilt auch für den Tanz. Geistliches Singen und Musizieren gehört ganz selbstverständlich mit zum Arbeitsgebiet. Fragt man nach dem zeitlichen Bezugspunkt der Pflege, wird man gemäß der Zielsetzung einer Integration der tradierten Kulturelemente ins gegenwärtige Leben versuchen, sich möglichst auf diejenigen Inhalte der regionalen Musikkultur zu beziehen, welche am wenigsten lange vergessen oder sogar noch lebendig sind. Diese musikalischen und tänzerischen Formen liegen dem musikalischen Geschmack der Jetzt-Zeit am nächsten, sind ihr vermutlich am angenehmsten und können demnach

wahrscheinlich auch heute Funktionen erfüllen und – wieder oder weiterhin – in Gebrauch genommen werden.

1. Volksmusikpflege in den drei Bereichen

1.1 Instrumentalmusik

In der Instrumentalmusik bedeutet das, daß sich die Pflege größtenteils auf die Musik aus der Zeit unserer Großeltern und Eltern bezieht. Nach dem 2. Weltkrieg erfolgte durch die modernen, aus Amerika übernommenen Musizierformen eine tiefgreifende Veränderung in der Musikkultur, die viele der alten Kapellen zum Aufgeben zwang. Sie waren entweder den neuen Formen technisch nicht mehr gewachsen oder die 'neumodischen' Stücke und Instrumente sagten ihnen nicht zu, wurden aber vom Publikum verlangt. Gleichwohl sind Teile der älteren Überlieferung in manchen Teilen Bayerns und Frankens noch in Gebrauch, dann natürlich im Repertoire gemeinsam und vermischt mit den moderneren Formen der Unterhaltungs- und Tanzmusik. Häufig zitiertes Beispiel dafür sind die Zwiefachen im östlichen und südwestlichen Mittelfranken, der Oberpfalz und Niederbayern.

Die Volksmusikpflege versucht nun, den Musizierenden diese Tanzmelodien aus der Zeit der Jahrhundertwende bis zum Abbrechen der Überlieferung wieder ans Herz zu legen und ihnen das nötige Rüstzeug bereitzustellen. Dies erfordert vor allen Dingen die Aufbereitung und Herausgabe des Notenmaterials, wie es uns von den alten Musikanten vor allem in Form von handgeschriebenen Notenheften überliefert wurde. Die Forschungsstelle für fränkische Volksmusik im Schloß Walkershofen, eine seit 1981 bestehende Einrichtung der drei fränkischen Bezirke, sammelt dieses Material und kann inzwischen reiche Bestände vorweisen.



Von der Beratungsstelle nicht geleistet werden kann die technische Ausbildung der Musizierenden auf ihrem Instrument. Dafür stehen aber ohnehin die ganz normalen Musiklehrer und -lehrerinnen zur Verfügung, denn auch für die Volksmusik sind größtenteils keine anderen Spieltechniken notwendig. Eine gute Instrumentalausbildung ist fraglos für jede Art von Musik die Grundlage, auch wenn man immer wieder auf die Meinung stößt, Volksmusik sei so banal, daß sie ohne fundierte Instrumental-Kenntnis gespielt werden könne.

Selbstverständlich wird den Musizierenden, die an der 'alten' Musik Spaß finden, in allen Richtungen Hilfestellung geleistet. Musikgruppen werden besucht und dabei Tips zur Instrumentierung, zum Tempo und zur Spielweise einzelner Stücke gegeben. Es wird schon auch einmal ein Stück für eine Gruppe extra 'eingerichtet', d.h. die oft nur einstimmig vorhandene Melodie wird mit einer zweiten Stimme, eventuell einer Nebenmelodie oder dritten Stimme und der nötigen Harmonisierung für die Begleitung (Nachschlag und Baß) versehen. Ziel muß es jedoch sein, die Gruppen dazu selbst zu befähigen.

Zu diesem Zweck besteht das Angebot, auf Wochenend- und Wochenlehrgängen kleine Harmonielehre-Kurse zu besuchen. Auch hierbei ist aber selbständiges Weiterlernen zuhause mit den Materialien und Angeboten, die von den Musikverlagen und -schulen gemacht werden, vonnöten. Die Arbeit der Beratungsstellen kann nur Anstoße geben.

Die genannten Lehrgänge haben vorwiegend die Funktion, den Musizierenden in einem größeren Rahmen Besetzungsmöglichkeiten und Umgehensweise mit den Musikstücken vorzustellen. Nicht zuletzt soll den zum großen Teil jugendlichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen das ausgiebige Musizieren mit anderen Interessierten einfach Spaß machen und für die Gruppenarbeit zuhause motivieren. Dabei werden insbesondere Multiplikatoren gern gesehen, die in ihrer heimischen Umgebung die Begeisterung und die erworbenen Kenntnisse weitertragen, sei dies nun im großen Blasmusikbereich, in einer kleinen Saitenmusik oder einer Musikschule.

1.2 Tanzen

Will eine Gruppe Tanzmusik spielen, muß sie, schon um des richtigen Tempos willen, selbstverständlich wissen, wie diese Tänze getanzt werden. Deshalb wird auf einem Musik-Lehrgang immer auch eine Tanzstunde angeboten, die zunächst die Rundtänze zu vermitteln hat, wie sie früher den größten Teil des Tanzrepertoires auf dem dörflichen Tanzboden ausmachten. Erst wenn die Grundtänze wie Walzer, Schottisch, Rheinländer, Mazurka und Dreher beherrscht werden, kann auf die kleinen regional oft unterschiedlich ausgeprägten Figurentänzchen, wie 'Bauernmädchen', 'Eins, zwei, drei, vier' und andere eingegangen werden. Dieselben Inhalte werden bei örtlich durchgeführten Tanzkursen vermittelt, die sich natürlich dann auch an Nicht-Musizierende wenden. Sechs bis acht Abende lang wird in lockerer Atmosphäre fleißig geübt und manches verknotete Beinpaar mit sanfter Hilfestellung wieder entwirrt. Den Abschluß bildet ein öffentlicher Tanzabend, zu dem eine flotte Tanzmusikgruppe aufspielt. Dazu wird die gesamte Bevölkerung eingeladen, wobei mit Runden, welche nur die leichteren Grundtänze enthalten, versucht wird, dem 'ungelernten' Publikum das Mittanzen zu erleichtern.

Neben den kleinen, variantenreichen Figurentänzen werden aber auch größere Formen wie die 'Fransee' (Francaise) angeboten und bilden seit einiger Zeit wieder wie früher einen Höhepunkt der Tanzveranstaltungen.

Damit die Tanzenden die Möglichkeit haben, das Gelernte auch künftig anzuwenden, sollten die örtlichen Veranstalter (Vereine, Jugendgruppen, Bauernverband u.ä.) in der Folgezeit an den üblichen Tanzterminen (Lichtmeß, Maianfang, Kirchweih, Kathrein) weitere öffentliche Tanzgelegenheiten in Form eines solchen Tanzfestes anbieten. Daß die Beratungsstelle bei Fragen und Problemen weiterhin mit Rat und Tat zur Seite steht, ist dabei selbstverständlich.

Weniger begeistert ist die Kursleitung, wenn aus dem Kurs eine Tanzgruppe entsteht, die ihre einzige Aufgabe nunmehr darin sieht, die gelernten Tänze der restlichen Bevölkerung auf einer Bühne vorzutragen. Sicherlich ist nichts dagegen zu sagen, wenn fränkisches Kulturgut bei bestimmten Gelegenheiten vorgezeigt wird, doch im Grunde sind diese Tänze so einfach und leicht zu erlernen, daß es der ganzen Bevölkerung angeboten werden kann, selbst mitzutanzen. Häufig kennen ältere Leute ohnehin noch einen Teil der Tänze aus ihrer Jugendzeit.

1.3 Singen

Gleichwohl ist es verständlich, wenn im Kreis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, welche die geselligen Abende nach Beendigung des Kurses vermissen, der Wunsch entsteht, sich auch weiterhin zu treffen. Schon in den Tanzpausen bei den Kursen wird oft einmal ein Liedchen gesungen, existieren doch zu vielen der Tanzmelodien auch Texte. So bietet es sich an, regelmäßige oder unregelmäßige Abende zu veranstalten, an denen ein 'Singleiter' mit dem gesamten

Publikum fränkische Lieder singt. Soweit die Möglichkeit besteht, kann auch ein wenig getanzt werden.

Auch von anderen Gruppierungen kam in der Vergangenheit der Wunsch, Treffen durchzuführen, an dem Singfreudige einen geselligen Abend verbringen und dabei unter Anleitung fränkische Lieder lernen können. Landauf, landab werden seither solche Singabende durchgeführt, bei denen zwar mit Textblatt, aber ohne strenge Notendisziplin drauflosgesungen wird. Inzwischen müssen hierfür – wie auch für Tanzkurse – wegen der großen Nachfrage freie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angelernt und beauftragt werden.



Selbstverständlich gehören aber nicht nur solche immer wieder anders zusammengesetzte 'Stegreif-Singkreise', sondern auch feste Gesangsgruppen, Gesangvereine und Chöre, die drei- und vierstimmig singen, zum 'Kundenkreis' der Beratungsstelle. Sie wollen in Bezug auf fränkisches Liedrepertoire und Satz betreut und versorgt werden, wobei auch hier möglichst 'Hilfe zur Selbsthilfe' geleistet wird. Die Veröffentlichung von Material in Liederbüchern muß deswegen ein Teil der Aufgaben sein.

2. Forschung

Da sich die beschriebenen Maßnahmen der Pflege eng an die regionale Überlieferung halten wollen, muß mangels früherer umfassender Forschungsarbeiten ein Teil des benötigten Materials von den Pflege-Einrichtungen in Feldforschungen selbst erhoben werden. Das bedeutet, daß Gewährspersonen, die uns über die Vergangenheit etwas berichten können, gesucht und befragt werden müssen. Gerade im Tanzbereich, wo örtlich oft sehr unterschiedliche Tanz-Varianten vorhanden waren, sind nur relativ wenige Aufzeichnungen vorhanden. Auch die Instrumentalmusik läßt nach wie vor Fragen offen, was die früheren Besetzungen, die Musizierstile, die Überlieferungs- und Ausbildungspraxis betrifft. Ebenso sind im Liedbereich nach wie vor Entdeckungen in Bezug auf Repertoire und Singgelegenheiten zu machen.

Die Vergangenheit hat gezeigt, daß die Tätigkeit der Volksmusikpflege selbst nur selten protokolliert und dokumentiert wurde. So stellt sich die Frage nach dem Woher vieler Phänomene bereits für die jeweils nächste Generation. Da die Pflege tatsächlich deutliche Wirkungen gezeigt hat, sollen deshalb sowohl die momentanen als auch die vergangenen Pflege-

strömungen und -aktivitäten zurückverfolgt und dokumentiert werden. Dies bezieht sich auf Sing- und Musiziergruppen und ihr Repertoire, die Lehrtätigkeiten und deren Inhalte.

Zu diesen Forschungen gehört nicht nur die Befragung von Beteiligten, sondern auch das Sammeln von Objekten und Materialien aller Art. Sie können oft Aufschluß über bestimmte Angelegenheiten geben, zu deren Klärung die Antworten der Gewährspersonen nicht ausreichen, da sie die Gegebenheiten oft aus subjektiver Sicht stark verzerrt darstellen. Dazu gehören Instrumente, Noten- und Liederhefte, Tonträger, Tanzkarten und -programme, Zeitungsartikel, Fotografien und anderes Material.

3. Zusammenarbeit mit anderen Institutionen

Ohne Frage kann eine Einrichtung zur Pflege fränkischer Musikkultur, die mit zwei Personen ausgestattet ist, aus zeitlichen Gründen nicht allen Anforderungen völlig auf sich gestellt nachkommen. Dies ist weder beabsichtigt noch ist es auch nötig, denn in Franken gibt es weitere Institutionen, die sich dasselbe Gebiet zur Aufgabe gemacht haben oder zumindestens Überschneidungen im Aufgabengebiet vorweisen.

Enge Zusammenarbeit wird mit den drei Bezirks-Arbeitsgemeinschaften für fränkische Volksmusik gepflegt, aus deren Reihen sich auch die freien Mitarbeiter der Beratungsstelle rekrutieren. Eine weitere wichtige Institution, die schon genannt wurde, ist die Forschungsstelle für fränkische Volksmusik. Intensive Kooperation mit ihr ist bereits durch die räumliche Nachbarschaft der Dienststelle West im selben Gebäude gegeben. Von hier werden Materialien bezogen und ausgetauscht, Forschungsergebnisse können sich gegenseitig ergänzen. Ähnlicher Art ist die Zusammenarbeit mit der Professur für Volksmusik mit besonderer Berücksichtigung des Fränkischen Raums an der Universität Bamberg.

Wünschenswert und noch ausbaubar sind Kontakte zu den allgemeinen Musikverbänden, wie beispielsweise dem Fränkischen Sängerbund, dem Nordbayerischen Musikbund und den vielen Schul- und Lehrstätten im musikalischen und tänzerischen Bereich. Nicht zu vergessen sind Volkshochschulen und allgemeine Schulen mit deren Lehrer- und Lehrerinnenbildung, wo in der Vergangenheit bereits Aktivitäten erfolgten.

4. Veröffentlichungen

Bereits mehrere Male wurde auf die ständige Notwendigkeit von Veröffentlichungen hingewiesen. Je breiter die Interessengruppen und deren Tätigkeitsfelder gestreut sind, umso stärker ist die Nachfrage nach einem vielfältigen Material-Angebot, das den Bedarf all dieser Gruppen deckt. In der Veröffentlichungsreihe des Bayerischen Landesver eins für Heimatpflege finden sich deshalb aus dem fränkischen Bereich ein- und zweistimmige Notenausgaben, solche für Besetzungen mit C-Instrumen-

ten, für Blasmusikbesetzungen, eine bisher dreibändige Schule für Blockflöten (ein-, zwei- und dreistimmig), ein Heft mit Tanzbeschreibungen und zugehörigen Noten. Im Liedbereich wurde aus dem fränkischen Gebiet der erste Band der großen oberfränkischen Sammlung Christian Nützels vorgelegt, dreistimmig sind zehn Weihnachtslieder aus dem unterfränkisch besiedelten Dorf Elek in Ungarn eingerichtet.

Bei allen Veröffentlichungen wird selbstverständlich auf eine sinnvolle Ergänzung mit den Ausgaben der anderen Volksmusik-Organisationen geachtet, die hier ebenfalls sehr rege sind. Als neueste Ausgabe, die im Januar 1992 gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft fränkische Volksmusik Bezirk Mittelfranken herausgegeben wird, kann auf "Tafelmeiers Tanzmusik" hingewiesen werden. Es handelt sich um eine zweistimmig eingerichtete Sammlung von Instrumentalstücken, welche der Nürnberger Musikant Johann Baptist Tafelmeier im Jahr 1911 aufgezeichnet hat.

Die praktischen Ausgaben ergänzend liegen Dokumentationen der vom Landesverein durchgeführten Tagungen vor, in denen die dort gehaltenen Vorträge und Berichte zur Forschung und Pflege abgedruckt sind. In der Zeitschrift "Volksmusik in Bayern" ist außerdem ein vierteljährliches Mitteilungsblatt der Volksmusik-Beratungsstellen vorhanden. Besonders das fränkische Gebiet betrifft die Zeitschrift "Fränkische Volksmusikblätter", in der vierteljährlich Lieder und Musikstücke, Aufsätze, kleinere Mitteilungen, und ein Veranstaltungskalender veröffentlicht werden. Die Schriftleitung des Heftes, das ursprünglich als reine Vereinszeitschrift der drei Arbeitsgemeinschaften angelegt war, liegt nun bei der Beratungsstelle des Bayerischen Landesvereins, Druckkosten und Versand an Mitglieder und Abonnement/innen übernehmen die drei Arbeitsgemeinschaften.

5. Volksmusikpflege – heute

Heimatpflege insgesamt kann nicht heißen, die Überbleibsel vergangener Zeiten der Nachwelt zu erhalten und für geschichtliche Betrachtungen aufzubereiten, dies ist die Aufgabe von Museen und Archiven. Stattdessen sollte sie versuchen, die tradierten Kulturelemente sinnvoll in die heutige Zeit zu integrieren, soweit sie heutigen Bedürfnissen entsprechen. Dies gilt auch für die Volksmusikpflege, und so wird sie von der Beratungsstelle des bayerischen Landesvereins vertreten. Musik, Gesang und Tanz nun sind Phänomene, die eingebettet in die Brauchformen des Jahres- und Lebenslaufs zumeist mit Geselligkeit, Fröhlichkeit und Vergnügen einhergingen und in diesem Zusammenhang auch heute Wirkung zeigen. Deshalb gilt als oberstes Gebot für alle Angebote der Pflege, daß es nicht bierernst zugehen darf. Gerade in der heutigen Zeit der immer weiter ausgedehnten Freizeit scheint es wichtig, den Menschen Angebote zur aktiven, anregenden und unterhaltsamen Eigenbetätigung zu machen. Und die besondere Stärke der regionalen Überlieferungen

liegt ja darin, daß es sich, besonders im Lied- und Tanzbereich, um relativ einfache, von den meisten Menschen problemlos zu realisierende Formen handelt. Wir meinen deshalb, daß die tradierte Musikkultur in ihren drei Bereichen die Bedürfnisse vieler Menschen trifft und auch heute wichtige Funktionen im gesellschaftlichen und im Gruppenleben einnehmen kann.

Solches Verständnis von Pflege beinhaltet auch die Absage an jede Art von Dogmatik. Musik in der Volkskultur war im Gegensatz zum "triumphierenden Gegenstand" Kunstmusik zumeist "dienender Gegenstand" und ist "unter dem Gesichtspunkt der Tauglichkeit für die Zwecke der Gruppe" zu betrachten.¹ Eine 'gute alte Zeit' gab es nie und sie ist auch nicht zurückholbar. Unser Angebot ist an die Menschen von heute gerichtet, ihnen und ihren Bedürfnissen hat unser Tun zu gelten.

Im folgenden sind die Adressen der Beratungsstelle und der oben genannten Institutionen, die sich mit Volksmusik beschäftigen, aufgeführt. Fragen, Wünsche und Hinweise auf Materialien oder eventuell sachkundige Gewährspersonen nehmen alle diese Einrichtungen gern entgegen.

¹ Ernst Klusen: Singen. Materialien zu einer Theorie (= Perspektiven zur Musikpädagogik und Musikwissenschaft, Band 11). Regensburg (Bosse) 1989, S. 162ff.

Beratungsstelle für fränkische Volksmusik

– Dienststelle West

Franz Josef Schramm, Schloß Walkershofen
W-8704 Simmershofen, Tel. 09848/1830

Beratungsstelle für fränkische Volksmusik

– Dienststelle Ost

Stefanie Zachmeier M. A., Glockenweg 11
W-8504 Stein, Tel. 0911/674961

Arbeitsgemeinschaft fränkische Volksmusik Bezirk Mittelfranken e.V.

Eberhard Hofmann, Roseggerstraße 38
W-8510 Fürth, Tel. 0911/799295

Arbeitsgemeinschaft fränkische Volksmusik Bezirk Oberfranken e.V.

Hans Schöffel, Obere Marktstraße 79
W-8581 Weidenberg, Tel. 09278/259

Arbeitsgemeinschaft fränkische Volksmusik Regierungsbezirk Unterfranken e.V.

Ludwig Moritz, Zur Feldwiese 5
W-8731 Gefäll, Tel. 09701/384

Forschungsstelle für fränkische Volksmusik der Bezirke Mittel-, Ober- und Unterfranken

Dr. Horst Steinmetz, Schloß Walkershofen
W-8704 Simmershofen, Tel. 09848/470

Professur für Volksmusik mit besonderer Berücksichtigung des fränkischen Raums

Universität Bamberg
Prof. Marianne Bröcker, Feldkirchenstraße
W-8600 Bamberg, Tel. 0951/8638-402

Verantwortlich für diese Beilage:

Beratungsstelle für Fränkische Volksmusik, Glockenweg 11, 8604 Stein, Tel. 0911/674961,
Frau Stefanie Zachmeier

Die kamen bei Truppendurchzügen anlässlich des Schmalkaldischen Krieges 1546/47, ganz schlimm wurde es aber 1552 im sogenannten Markgräflerkrieg. Das Kloster muß danach teilweise unbewohnbar geworden sein – aber jetzt lebten auch nur noch einige Nonnen hier, die bei dem großen Auf- und Ausbruch infolge der lutherischen Reformation nicht heim gewollt hatten.

Die letzte inthronisierte Äbtissin Anna Eisenbergerin hatte ab 1559 einen harten Kampf gegen Graf Georg von Erbach zu bestehen, der in Erbfolge des jüngst verstorbenen letzten Rieneckers nun in die Rechte des Klostervogts eingetreten war. Er, selbst Anhänger der Reformation, wollte die Nonnen zwingen, ihrem Glauben abzusagen und das Kloster zu verlassen, damit er es mitsamt seinen Besitzungen "einziehen" könne unter Hinweis auf die Dotationsen des Stifters. Aus Mainz kam der strikte Gegenbefehl zum Durchhalten der Nonnen. Solange ein Kloster noch "besetzt" war, durfte es nach geltendem Recht nicht säkularisiert werden. Als 1567 die Äbtissin verstarb und ein Jahr später auch die letzte Nonne, gelang es den Mainzer Abgesandten, sich durch einen Handstreich unmittelbar vor den anrückenden erbabischen Reitern in den Besitz des Klosters zu bringen und vor ihnen das Tor zu verrammeln. Jene wagten tatsächlich nicht, mit Gewalt einzudringen – die rechtliche Lage erschien allen nicht ganz geheuer. Mainz jedenfalls behielt das Kloster so lange in der Hand, bis man in der Benediktinerin Anna Geupplin aus dem nahen Schmerlenbach eine geeignete Vorsteherin für Himmelthal gefunden hatte. Man setzte sie 1569 mit allen kirchlichen Weihen als "Abteiverweserin" – allgemein "Äbtissin" tituliert – ein. Aber man hatte "vergessen", den Klostervogt davon zu verständigen, dessen Zustimmung man von rechts wegen bedurft hätte. Der protestierte heftig und schikanierte fortan gelegentlich die Äbtissin mit seinen Anordnungen, an der

Sache selbst änderte sich nichts. Formal war das Kloster noch besetzt, nur, entgegen ersten Versprechungen von Mainz war keine Nonne mehr in dieses Haus gekommen, das eigentlich schon eine Ruine war. Gute 30 Jahre lang mußte die Äbtissin dieses Leben ertragen, von wenigen unwilligen Dienstleuten umgeben. Trotz ihrer anfänglichen Versuche, die Wirtschaft wenigstens wieder in Gang zu bringen, verschlechterte sich die Situation weiter. 1595 trat nochmals ein Abt von Ebrach in Aktion: er entsandte den näher wohnenden Abt von Bronnbach zu genauer Visitation und Berichterstattung. Der fand eine verzweifelte Äbtissin vor, die ihm ihre Verlassenheit klagte, und das Klosteranwesen in einem Zustand, "daß einem schier die Haar zu Berg stehen möchten: Gebäude, Kirche, Kreuzgang, Schlafhaus, Conventhaus, Refektorium – alles verwüstet." Er versprach der Äbtissin Abhilfe über das Generalkapitel zu Citeaux, über den Erzbischof von Mainz. Er schrieb seinen Bericht – das Generalkapitel tat gar nichts, Mainz beschränkte sich auf hinhaltende Worte. Schließlich war die alte Frau am Ende ihrer Kräfte. Im Februar 1601 legte sie Amt und Kloster in die Hände des Erzbischofs von Mainz zurück und begab sich in den Pfarrhof von Erlenbach, wo dem Kloster von alters her ein Raum zur Verfügung stand. Hier verstarb sie am 29. Mai 1601 und wurde in der Pfarrkirche beigesetzt. Mit ihr endete die Geschichte des Klosters Himmelthal.

Danach wandelte Mainz den gesamten Komplex in einen Kameralhof um und ließ ihn bewirtschaften – Erbach protestierte wieder und prozessierte gegen Mainz, mit bescheidenem Teilerfolg. 1626 übergab Mainz die immer noch beträchtlichen Himmelthaler Güter den seit 1619 in Aschaffenburg tätigen Jesuiten als "Oekonomiebetrieb".

Eva M. Schlicht, Dekaneistraße 6,
8753 Obernburg